



Michael Grabbe / Jörn Borke /
Cornelia Tsirigotis (Hg.)

Autorität, Autonomie und Bindung

Die Ankerfunktion bei elterlicher
und professioneller Präsenz



Michael Grabbe / Jörn Borke / Cornelia Tsirigotis (Hg.)

Autorität, Autonomie und Bindung

Die Ankerfunktion bei elterlicher
und professioneller Präsenz

Mit 14 Abbildungen und 5 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 6 Cartoons von Björn von Schlippe und 2 Cartoons von Nils Grabbe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-46269-0

ISBN 978-3-647-46269-1 (E-Book)

Umschlagabbildung: A-R-T, shutterstock.com

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Teil 1: Zum Konzept des gewaltlosen Widerstands und zur Ankerfunktion

Haim Omer

Die elterliche Ankerfunktion als Mittler zwischen Autorität, Autonomie und Bindung	17
---	----

Arist von Schlippe

Die Konstruktion von Feindbildern: Eine paradoxe »Anleitung«	41
--	----

Michael Grabbe

Wo fahren wir hin und wo ankern wir? Vom Navigieren in der Eltern-Kind-Beziehung	61
---	----

Uri Weinblatt

Die Kraft der zwei Anker: Wie die Beziehung der Eltern ihre Präsenz und Autorität stärkt	85
---	----

Teil 2: Unterschiedliche Ausprägungen der Bedürfnisse nach Autonomie und Verbundenheit

Heidi Keller

Autonomie und Verbundenheit – menschliche Grundbedürfnisse und kulturelle Werte	103
--	-----

Hiltrud Otto

Bindung und Kultur	120
--------------------------	-----

Jörn Borke

Kultursensitive systemische Familientherapie	134
--	-----

Angela Eberding und Andrea Lanfranchi

Neue Autorität bei Migrationshintergrund: Kompetenz statt Kulturalisierung	150
---	-----

Teil 3: Die Stimme des Kindes*Peter Jakob*

Die notvolle Stimme des aggressiven Kindes: Von der Beziehungsgeste zur Wiederherstellung elterlicher Sensibilität 165

Michael Bachg

Wo bleibt das Kind beim Elterncoaching? Wie es mit dem Feeling-Seen-Ansatz gelingen kann, die Perspektive des Kindes einzubeziehen 185

Claudia Terrahe-Hecking und Stephan Theiling

Elterncoaching – und was ist mit den Geschwistern? 200

Christian Hawellek

Mikroperspektiven elterlicher Präsenz: Beiträge der Marte-Meo-Methode zum Konzept der elterlichen Präsenz 210

Teil 4: Unterschiedliche Anwendungsaspekte und -bezüge*Martin Lemme und Bruno Körner*

Sichere Orte: Verankerung und Verantwortung nach Psychotraumata 233

Petra Girolstein

Boris auf hoher See: Neue Autorität im Elterncoaching 265

Dennis Haase und Tom Pinkall

Wiedergutmachung und Reintegration als (ver-)bindungsunterstützende Interventionen 280

Barbara Ollefs

Stärkung der elterlichen Ankerfunktion und Bindung rund um die Geburt – Erfahrungen in der familienbezogenen Beratung im Übergang zur Elternschaft 299

Teil 5: Aus der Praxis*Liane Stephan und Ruth Tillner*

Professionelle Präsenz und neue Autorität: Ein Führungsansatz 317

Elisabeth Heismann

Eltern mit- und füreinander: Die aktive Mitarbeit von Eltern im Londoner Programm für gewaltlosen Widerstand 339

Martin Solty

Elterliche Präsenz und die Entwicklung der hilfreichen Ankerfunktion: Ein Praxisbeispiel aus der Familien- und Schulberatungsstelle Herne 354

Die Autorinnen und Autoren 372

Vorwort

Als Arist von Schlippe und Michael Grabbe zusammen mit dem Team des IF Weinheim, Institut für systemische Ausbildung und Entwicklung, Haim Omer 1999 nach Deutschland einluden, um seine Ideen kennen zu lernen, waren alle sehr beeindruckt und nahezu begeistert. Endlich wurden Ansätze vorgestellt bzw. untermauert, wie aus hoch eskalierten Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und Kindern ein Ausstieg gefunden werden kann. In Therapien und Beratungen saßen oft hilflos gewordene Berater und Therapeuten hilflosen Eltern gegenüber, die sich gegenüber ihren gewalttätigen, Drogen konsumierenden, den Schulbesuch verweigernden oder sich total zurückziehenden Kindern nicht durchsetzen konnten und oft auch nicht mehr wollten. Dabei haben sie zumeist gute Absichten verfolgt, ihre Sorgen waren berechtigt, diese kamen aber bei ihren Kindern nicht als solche an und ihre Präsenz und Autorität war verloren gegangen.

Stattdessen waren sie in Machtkämpfen verstrickt bzw. in Resignation versunken. Heerscharen von engagierten Helfern verschlimmerten oft die Situation. Feindbilder und Dämonisierungen entstehen schnell, nicht nur zwischen Eltern und Kindern, auch analoge Spiegelphänomene zwischen Eltern, Schule, Einrichtung und Berater können sich entwickeln.

Nun gab es ausgereifte, wissenschaftlich erforschte Ideen und Ansätze, wie Eltern und auch Professionelle gewaltlos neue Akzente setzen und aus der Resignation entkommen können. Etliche Bücher wurden veröffentlicht (vgl. die Literaturverzeichnisse der einzelnen Beiträge) und Tagungen durchgeführt. Neuere konzeptuelle Überlegungen räumen nun vor allem der elterlichen Ankerfunktion eine besondere Bedeutung ein, die durch ein Gefüge aus Autorität, Autonomie und Bindung zwischen den beteiligten Personen (Eltern und Kind) gekennzeichnet ist.

Dieses Buch knüpft vertiefend an eine längere Tradition an, stellt aber auch aktuelle Entwicklungen vor. Es möchte dazu einladen, den Weg zu neuen Perspektiven und Themenfeldern zu beschreiten, den Leser bzw. die Leserin dazu

ermutigen, die beruflichen Anker zu lichten und eine Reise in möglicherweise neue oder teilweise unvertraute Gewässer anzutreten. Dort, wo es sehr hilfreich zu sein scheint oder vielleicht auch aufregend anders, bietet es sich ja dann an, sich erneut zu verankern, um das Neuland näher zu erkunden. Ausgehend vom Konzept der Ankerfunktion richtet es einen auch kulturvergleichenden Blick auf vielfältige Anwendungsfelder elterlicher und professioneller Präsenz in Alltag und Beratung.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile. In Teil 1 werden grundlegende Hintergründe zum Konzept des gewaltlosen Widerstands und der Ankerfunktion dargestellt. Teil 2 befasst sich mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten und deren Bezügen zu Entwicklung und Erziehung. Teil 3 vertieft die Bedeutung, die der Stimme des Kindes zukommt. In Teil 4 beschreiben die Autorinnen und Autoren verschiedene Anwendungsbezüge näher, die abschließend in Teil 5 durch konkrete Berichte von Praxisprojekten ergänzt werden.

In unserer langjährigen Praxis mit den sich ständig weiterentwickelnden Ideen zum gewaltlosen Widerstand und zur elterlichen Präsenz wurden wir auch oft mit Fragen konfrontiert, auf die wir keine Antworten wussten.

- *Fragen, die die kulturellen Unterschiede betreffen:* Kann man diese Ansätze sozusagen weltweit als Gemeingut vertreten oder sind Unterschiede zwischen einzelnen Schichten der Bevölkerung, zwischen Stadt- und Landpopulation, zwischen Ländern, Erdteilen, Religionen zu berücksichtigen?
- *Fragen zur Perspektive der Kinder:* Kinder selbst waren bislang nicht im Fokus der Beratung, sondern die Eltern. Kinder kamen nur indirekt vor – es ging darum, nicht mehr gegen sie zu kämpfen, sondern darum, eine gute bzw. bessere Beziehung zu ihnen und einen Zugang zu einer neuen Autorität im Kontakt mit ihnen finden. Wir fokussieren bislang auf die Werte der Eltern und unterstützen sie in der Beratung dabei, dass sie diese (wieder) mit pragmatischen, moralisch vertretbaren Mittel installieren, dabei Übersicht über die Familie bekommen und Netzwerke schaffen können, die die Verbindung zum Kind stärken, anstatt mit einem Beziehungsabbruch enden.

Die Kinder, vor allem im jugendlichen Alter, kamen ohnehin kaum zur Beratung mit. Ihre Eltern waren aus ihrer Sicht doch krank, unfähig und hatten keine Ahnung – sie selbst waren doch in Ordnung. Im Laufe der weiteren Entwicklung der Ideen von Haim Omer, dem israelischem Team und Arist von Schlippe kamen nun vermehrt Anfragen aus Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen, in denen die pädagogischen Kollegen berichteten, selbst Adressaten von äußerst herausforderndem Verhalten von ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen zu werden.

- Können die Möglichkeiten, die Eltern haben, analog auf Professionelle, in deren Obhut Kinder sind, übertragen werden?
- Welche Unterschiede der Präsenz sind zu berücksichtigen? Beziehungsabbrüche und entsprechende Drohungen erweisen sich oft eher als Ausdruck einer professionellen Hilflosigkeit, als dass sie als konsequente pädagogische Maßnahme mit Erfolgsaussichten gewertet werden können. »Wenn du das Verhalten nicht einstellst, bist du in dieser Einrichtung nicht länger tragbar!«, dürfte keine Antwort von entsprechend ausgebildeten Pädagogen sein.
- Wie könnte in der Jugendhilfe eine Kooperation mit Eltern gelingen, wie könnte eine veränderte Elternarbeit aussehen?

Auch die folgenden Fragen stellten sich immer wieder:

- Warum forcieren Kinder dramatische Szenen, wenden Erpressung, Gewalt an und zeigen autoaggressives Verhalten? Warum riskieren sie den endgültigen Beziehungsabbruch? Welche Motive, Bedürfnisse oder Werte können ihnen dabei so wichtig sein?
- Wie geht man mit zerstrittenen Eltern um, die als Paar nicht kooperieren wollen und ihre Elternschaft aus den Augen verloren haben?
- Wie arbeitet man mit Menschen, die ihre Elternrolle vielleicht nicht verloren, sondern noch nie eingenommen haben, wo das Kind noch wenig eigenen Platz gefunden hat?

Teil I beginnt mit einem von Janina von Schlippe aus dem Englischen ins Deutsche übertragenen Beitrag von *Haim Omer*. Er führt hier in die grundlegenden Überlegungen zur Metapher der Ankerfunktion ein, die als Verbindung zwischen neuer Autorität, Autonomie und Bindung verstanden werden kann.

Ergänzend führt *Arist von Schlippe* in seinem Beitrag die allgemeinen Hintergründe von Dämonisierungen und Feindbildkonstruktionen aus, Dynamiken, die häufig auch in familiären Beziehungen zur Entstehung und Aufrechterhaltung von leidvollen Umgangs- und Erlebensweisen beitragen. Er beschreibt, wie diese (in unterschiedlichen Kontexten) entstehen können und was helfen kann, sie in positivere und funktionalere Dynamiken zu überführen.

Michael Grabbe breitet – metaphorisch und konkret zugleich – mögliche ehrenwerte Wertesysteme der Beteiligten aus, um Grundlagen für Orientierung und Navigation zu finden, mit denen ein neuer Zugang zu den Kindern und eine rahmende Führung gelingen könnten.

Uri Weinblatt betont die Bedeutung beider Eltern-Anker, die dem Kind oder Jugendlichen Halt geben können, wenn die Eltern es schaffen, zu kooperieren und zwischen Paar- und Elternebene zu differenzieren.

Bei Schiffen finden sich sehr unterschiedliche Ankerformen (z. B. Stockanker, Pfluganker und Klippanker). Die Existenz dieser verschiedenen Ankerarten lässt sich zum Teil dadurch erklären, dass die jeweiligen Ankertypen je nach Grund bzw. Umgebung, in der geankert werden soll, unterschiedlich guten Halt geben. Auch die elterliche Ankerfunktion zeigt verschiedene Ausprägungen, die mit den jeweiligen kulturellen Kontext- bzw. Umgebungsbedingungen, in denen die Familienmitglieder leben bzw. aufgewachsen sind, in Zusammenhang stehen. Es gibt also auch hier unterschiedliche Ankerformen, die jeweils passend für das Umfeld sind, in dem geankert wird (oder wurde). So lassen sich verschiedene Formen der elterlichen und professionellen Präsenz sowie der darauf bezogenen beraterischen und therapeutischen Ausrichtung beschreiben. Diese Aspekte werden in Teil 2 des Buches vertieft.

Heidi Keller führt in ihr Modell ein, welches ermöglicht, kulturelle Unterschiede aufgrund von differenzierten Formen, Bedeutungen und Verhaltensweisen der beiden menschlichen Grundbedürfnisse nach Autonomie und Verbundenheit abhängig von den jeweiligen Kontextfaktoren des Lebensumfelds zu beschreiben und einzuordnen. Sie stellt verschiedene prototypische Kontexte dar, in denen jeweils unterschiedliche Formen von Erziehungs- und Entwicklungsvorstellungen sowie -praktiken üblich sind. Folglich leiten sich hier auch jeweils korrespondierende Bedeutungen bezüglich Autorität, der Gestaltung von familiären Beziehungen sowie der jeweiligen Form von elterlicher Präsenz ab.

Darauf aufbauend zeigt *Hiltrud Otto* nach einer Einführung in die Grundlagen der Bindungstheorie, wie sich kulturelle Unterschiede beim Aufbau des Bindungsverhaltens sowohl auf Seiten des Kindes als auch auf Seiten der Eltern zeigen. Sie stellt dabei eindrücklich dar, dass sich die Grundannahmen der Bindungstheorie der westlichen Mittelschicht entspringen und nicht ohne Weiteres auf andere Kontexte übertragbar sind. Dieses Wissen kann helfen, familiäre Beziehungen sowie elterliche Wünsche und Verhaltensweisen aus uns vielleicht nicht so vertrauten Kontexten besser verstehen und einordnen zu können und auch in unserem Kulturkreis, in dem kulturelle Mischformen bestehen, eher Fragen zu stellen als Normierungen zu setzen. Dies kann sich, gerade beim Elterncoaching, bei der Suche nach angemessenen Unterstützungsformen für Familien als hilfreich erweisen.

Vor diesem Hintergrund skizziert *Jörn Borke* mögliche Grundzüge einer kultursensitiven systemischen Familientherapie. Er geht dabei auf die kultursensitiven Potenziale von systemischer Beratungsarbeit ein, wie auch auf damit zusammenhängende Herausforderungen und mögliche Grenzen. Er reflektiert, welche Ableitungen sich aus dieser Perspektive für die Arbeit mit dem Konzept des gewaltlosen Widerstands ergeben können.

Abschließend beschreiben *Angela Eberding* und *Andrea Lanfranchi* die historischen Wurzeln, die Barrieren, die nach wie vor bei der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund beschreibbar sind. Sie sensibilisieren für das Vermeiden einer zu großen Komplexitätsreduktion von kultureller Vielfalt, die zu einer unangemessenen Kulturalisierung führen kann. In diesem Zusammenhang reflektieren sie auch die Möglichkeiten, die sich durch das Konzept der neuen Autorität ergeben.

Dieser Teil des Buches sensibilisiert also für kulturelle Unterschiede bei Eltern und Kindern und regt an, sie bei der Beratungsarbeit wahrzunehmen, wertzuschätzen und in die Begleitungsprozesse einzubeziehen.

Eltern haben nicht nur Werte bezogen auf ihre Kinder, sondern auch auf ihre Partnerschaft und sich selbst. Sie versuchen Beruf, Karriere, einen vorzeigbaren Haushalt, Attraktivität in der Partnerschaft, Selbstverwirklichung und vieles mehr zu vereinbaren. Gesellschaftliche Erwartungen bzw. Erwartungserwartungen und somit der gesellschaftliche Druck werden als groß erlebt. Untersuchungen belegen, dass jede zweite Mutter ihre Kinder als Stress erlebt und jedes dritte Kind sich mehr Zeit mit den Eltern, vor allem mit der Mutter wünscht (vgl. Forsa-Studie, zit. nach Spiegel online vom 08.05.2013, <http://www.spiegel.de/gesundheit/schwangerschaft/forsa-umfrage-kinder-sind-stress-fuer-viele-muetter-a-898684.html>).

- Haben da die Kinder nicht oft ein Recht, renitent ihre Eltern bzw. deren Zuständigkeit und Präsenz einzufordern, wenn diese sich als abwesend oder hilflos verstrickt zeigen?
- Sollte man die Kinder nicht direkt dabei unterstützen?
- Sollte man die Perspektive nicht auch einmal umdrehen und ein systemisches Kindercoaching formulieren?

In der ersten Tagung zum Konzept des gewaltlosen Widerstands und der elterlichen Präsenz in Osnabrück im Jahr 2001 wurde, damals nicht nur scherzhaft gemeint, ein Szenarium entwickelt, wonach Kinder nachts am Bett ihrer Eltern auftreten und eine »Ankündigung« mit anschließendem Sit-in verlesen würden, in der es heißen könnte:

»Viel zu lange habt ihr uns als Eltern vernachlässigt, es gibt viel zu wenig verlässliche Zuständigkeit und Gemeinsamkeit. Deshalb haben wir als eure Kinder beschlossen, alles zu tun, was uns möglich ist, um euch wieder als Eltern zu bekommen. Wir werden nicht mehr dulden, dass ihr euren eigenen Interessen nachgeht oder euch hilflos zeigt. Wir werden euch nicht schlagen, demütigen und wollen keine Gewalt anwenden. Wir sind an einer guten Beziehung interes-

siert. Wir werden damit nicht allein bleiben, sondern unsere Freunde, Verwandten, Nachbarn und auch die Schule und das Jugendamt zu unserer Unterstützung einbeziehen. Wir wollen euch nicht beschämen, sondern das ist unser Weg, euch zu zeigen, dass wir euch brauchen. Wir erwarten von euch eine Lösung und werden hier darauf warten. Eure Kinder.«

Das soll heißen: Wo ist die Stimme der Kinder, wie wird sie verstanden und interpretiert? Teil 3 dieses Buches widmet sich den unterschiedlichen Perspektiven und möglichen Vorgehensweisen.

Peter Jakob geht in seinem Beitrag auf die oft nicht genug wahrgenommene Not ein, die hinter aggressivem Verhalten von Kindern stehen kann. In diesem Zusammenhang beschreibt er unter anderem die Bedeutung der Aktualisierung eines Sorgedialogs in Familien, um Wege aus der Aggression finden zu können.

Ausgehend von der Methode des Feeling-Seen zeigt *Michael Bachg* in seinem Beitrag anhand eines konkreten Beispiels sehr eindrücklich, wie gelingen kann, die Perspektive des Kindes zu erkunden und in die Beratung einzubeziehen.

Claudia Terrahe-Hecking und *Stephan Theiling* gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, welche Bedeutung hier den Geschwistern bzw. den geschwisterlichen Beziehungen zugeschrieben werden kann.

Christian Hawellek gibt in Anlehnung an das Marte-Meo-Konzept einen Einblick in die Mikroperspektive, also die kleinen Schritte und Interaktionsmomente, durch die die Eltern die Grundlagen für ihre Präsenz und Ankerfunktion schaffen und wie sie diese ihrem Kind auf förderliche und unterstützende Weise vermitteln können.

Teil 4 beschäftigt sich mit verschiedenen Feldern, in denen die Ideen der Ankerfunktion bzw. der elterlichen und professionellen Präsenz mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung Anwendung finden.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die psychotraumatische Situationen erlitten haben, steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Martin Lemme* und *Bruno Körner*. Sie gehen dabei ausführlich auf die Hintergründe von posttraumatischen Belastungen ein und beleuchten die Möglichkeiten der Ansätze zum gewaltlosen Widerstand und zur neuen Autorität, um Kinder bzw. Jugendliche und deren Familien unterstützen zu können.

Petra Girolstein geht anhand unterschiedlicher Fallbeispiele auf verschiedene Formen ein, in denen die elterliche Ankerfunktion geschwächt wurde bzw. sich in dysfunktionaler Weise entwickelt hat. Sie zeigt auf, wie Familien in diesen Fällen von einer professionellen Begleitung profitieren und sich somit neu und stabiler verankern können.

Der Beitrag von *Dennis Haase* und *Tom Pinkall* beschreibt, wie über Wiedergutmachungsgesten und Reintegrationsinterventionen besonders im Schulkontext ein anderer Weg im Umgang mit Konfliktsituationen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen beschrritten werden könnte. Obwohl in der Schule Kinder unterrichtet werden und nicht Fächer und Jugendhilfeeinrichtungen ja eigentlich für Herausforderungen schwieriger Kinder ausgerichtet sind, kommen diese oft an ihre Grenzen. Pädagogen sind dabei oft in einer Doppelrolle: Sie übernehmen Erziehungsaufgaben analog zu den Eltern, kooperieren oder konkurrieren dabei mit ihnen und sind zugleich deren Berater. Konkrete Beispiele aus der Praxis kann es nicht genug geben, um das eigene besondere und passende Vorgehen in diesem speziellen Kontext zu entwickeln.

Barbara Ollefs befasst sich in ihrem Beitrag mit dem Übergang zur Elternschaft und zeigt auf, wie die elterliche Ankerfunktion und der Bindungsaufbau gerade auch bei gesundheitlichen Komplikationen und psychischen Belastungen rund um die Geburt unterstützt werden können.

In Teil 5 finden sich mehrere Praxisbeiträge.

So beschreiben *Liane Stephan* und *Ruth Tillner*, wie der Ansatz des gewaltlosen Widerstands und die Metapher der Ankerfunktion auf Prozesse in Unternehmen und Organisationen transferiert werden und als Grundlage für Leitungs- und Führungskräfte zur möglichen Verbesserung ihrer professionellen Präsenz dienen können.

Elisabeth Heismann stellt in ihrem Beitrag ein Konzept aus London vor, bei dem elterncoachingerfahrene Mütter und Väter als »graduierte« Eltern andere Familien unterstützen und auf diese Weise ihre Erfahrungen hinsichtlich einer gesteigerten elterlichen Präsenz weitergeben können.

Abschließend beschreibt *Martin Solty* detailliert anhand eines konkreten Beispiels, wie die elterliche Präsenz und Ankerfunktion gestärkt werden und welche Rolle dabei unterstützende Personen aus dem familiären Umfeld spielen können.

Dieses Buch bietet Hintergrundinformationen, Anregungen, neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten für unterschiedliche Praxisfelder an. Es soll dazu beitragen, Eltern und Professionelle zu unterstützen, ihnen Mut zu machen sowie die Stimmen der Kinder und kulturelle Hintergründe angemessen einzubeziehen.

Michael Grabbe
Jörn Borke
Cornelia Tsirigotis

Teil 1:
Zum Konzept des gewaltlosen Widerstands
und zur Ankerfunktion

Haim Omer

Die elterliche Ankerfunktion als Mittler zwischen Autorität, Autonomie und Bindung¹

Einführung

Erziehungskonzepte, die eine positive Eltern-Kind-Bindung fördern sollen, betonen zumeist elterliche Fürsorge, Sensibilität und Zuwendung (z. B. Ainsworth, 1991). Diese werden als Kernqualitäten angesehen, die Eltern sicherstellen sollten, damit sich eine sichere und positive Beziehung ausbilden kann (► für kulturvergleichende Aspekte zur Bindung siehe auch den Beitrag von Hiltrud Otto in diesem Band). In jüngerer Zeit wurde diesen Konzepten der Begriff der »elterlichen Präsenz« zur Seite gestellt (z. B. Omer u. von Schlippe, 2004). Dieser umfasst zum einen fürsorgende Qualitäten, wie sie bereits beschrieben wurden. Elterliche Präsenz beinhaltet jedoch noch mehr. Es geht auch um elterliche Fähigkeiten, die eher Autorität widerspiegeln, wie zum Beispiel Beständigkeit, Entschlossenheit, Disziplin bzw. Aufsicht, Beobachtung und Begleitung. Der Begriff der Autorität ist in den letzten Jahrzehnten eher kritisch diskutiert worden. Wir haben vorgeschlagen, ihn wieder mit einer positiven Assoziation zu verbinden, und in dem Zusammenhang den Begriff der »neuen Autorität« geprägt (Omer u. von Schlippe, 2010, 2011). Wir gehen aus unserer Perspektive davon aus, dass eine positive elterliche Autorität, die die Funktion eines Ankers erfüllt, eine zentrale Komponente für eine sichere Eltern-Kind-Bindung darstellt. Der Fokus liegt dabei auf »Stärke statt Macht«. Eltern, die eine nichtinvasive, nichtverletzende Form von Stärke zeigen, könnten wieder zu einer »sicheren Basis« werden.

In diesem Beitrag soll diese Ankerfunktion als Verbindung zwischen zwei allgemein akzeptierten Modellen zur Erziehung und Entwicklung vorgeschlagen und beschrieben werden: der Bindungstheorie einerseits und dem Konzept der autoritativen Erziehung andererseits. Der Blick auf die autoritative Erziehung ist von den Arbeiten Baumrinds (z. B. 1966, 1981) abgeleitet; der Blick auf Wachstum und Entwicklung in Zusammenhang mit einer sicheren Eltern-Kind-

1 Aus dem Englischen übertragen von Janina von Schlippe.

Bindung beruht auf bindungstheoretischer Annahmen (z. B. Ainsworth, 1991; Bowlby, 1982).

Es soll also hier keine neue Idee präsentiert werden, vielmehr soll die vorgestellte »Ankerfunktion« als Verbindung und als Brücke zwischen diesen beiden »alten« Modellen dienen. Zugleich scheint die Metapher der Ankerfunktion einen eigenen heuristischen Wert zu haben. So kann das Konzept der autoritativen Erziehung mit einem detaillierten Behandlungsprogramm handlungsleitend verbunden werden, das ein breites klinisches Anwendungsspektrum eröffnet (Omer, 2011; Omer u. von Schlippe, 2004).

Es mag auch unser Verständnis von den entscheidenden Elementen der Eltern-Kind-Beziehung fördern, wenn die Kernmetaphern der Bindungstheorie – der sichere Hafen (»safe haven«) und die sichere emotionale Basis (»secure base«) – einbezogen werden.

Elterliche Autorität und Eltern-Kind-Bindung

Traditionell war »elterliche Autorität« eng mit Distanz, Bestrafung und Dominanz assoziiert. Die Autoritätsperson sah sich selbst als einzige und absolute Quelle der Macht, war niemandem Rechenschaft schuldig und trug keine Verantwortung für Eskalationen in der Interaktion mit dem Kind. Disziplinarische Härte hing nur von der Renitenz des Kindes ab und wurde als dessen Folge gesehen (vgl. etwa Braunmühl, 1983).

In den letzten Jahren entwickelte sich eine neue Sicht auf den Begriff der Autorität – unter anderem verbunden mit Baumrinds Konzepten von Elternschaft als einer Funktion von zwei orthogonalen Faktoren: Responsivität im Sinne von Zuwendung, Wärme und Ansprechbarkeit einerseits (»responsiveness«) und Lenkung, die auf Forderung und Anspruchshaltung beruht, andererseits (»demandingness«) (Baumrind, 1966).

Der Faktor Zuwendung, Ansprechbarkeit und Responsivität bezieht sich auf das Ausmaß, mit denen die Eltern die Individualität und Selbstbehauptung des Kindes fördern, indem sie gemeinsam abgestimmt, unterstützend und sensibel auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen.



Abbildung 1: Elterlicher Liebesbeweis²

Unter Lenkung soll verstanden werden, dass Eltern auch Anforderungen an ihre Kinder stellen und durch Verhaltensregulation mit Disziplin und Kontrolle das Ziel verfolgen, die Kinder in die Gesellschaft zu integrieren. Bezogen auf dieses Modell ist die traditionell autoritäre Elternschaft, wie sie bereits beschrieben wurde, wenig ausbalanciert, da die Eltern zum einen wenig Zuwendung und sensible Ansprechbarkeit geben und zum anderen hohe Anforderungen an das Kind stellen und sie unflexibel durchzusetzen versuchen. Damit repräsentieren sie dem Modell von Baumrind zufolge einen *autoritär-direktiven Erziehungsstil* (Baumrind, 1991). Bei dieser Form der Autorität wird das elterliche Verhalten dem Kind gegenüber an Bedingungen geknüpft. Das Kind wird von den Eltern nur so lange akzeptiert und erfährt Zuneigung, wie es die Bedingungen erfüllt. Das Erleben dieser Bedingtheit hat negative Folgen, sowohl für die Entwicklung des Kindes (Kanat-Maymon, Roth, Assor u. Reizer, 2012) als auch für seine Haltung gegenüber den Eltern (Roth, Assor, Niemiec, Ryan u. Deci, 2009). Auch können elterliche Äußerungen wie »Du machst das, weil ich es dir sage!« die Entwicklung der Fähigkeit zur Mentalisierung³ stören, die nach neueren Erkenntnissen als zentral für die Entwicklung von Kindern angesehen wird (Fonagy, Gergely, Jurist u. Target, 2004). Die Mentalisierung wird hier behindert, weil die Eltern den Sinn und das innere Befinden des Kindes nicht berücksichtigen

2 Alle Cartoons mit der Signatur »Kartist« stammen von Björn von Schlippe, dem wir herzlich für die Überlassung danken.

3 Als Mentalisierung wird die menschliche Fähigkeit bezeichnet, das eigene sowie das Verhalten anderer durch die Zuschreibung von mentalen (geistigen) Zuständen wie Gefühle, Einstellungen oder Überzeugungen zu interpretieren.

sowie den möglichen Sinn ihrer Aussagen nicht bewusst vermitteln – Anweisungen sollen eben befolgt und nicht verstanden werden!

Diese Art der elterlichen Autorität ist seit den späten 1950er Jahren immer wieder auf heftige Kritik gestoßen. Als Reaktion darauf wurde eine antiautoritäre Haltung⁴ bei Psychologen und Pädagogen immer populärer. Die Hoffnungen waren groß, dass man Kinder ohne Anforderungen und Beschränkungen, die als schädlich für ein spontanes Wachstum angesehen wurden, großziehen könne (Braunmühl, 1983).

Heute jedoch stimmen wohl die meisten Fachleute darin überein, dass diese Hoffnungen enttäuscht wurden. So zeigten Kinder, die im antiautoritären Sinne erzogen wurden, mehr Probleme als Kinder, die mit einer traditionellen Form der Autorität erzogen wurden (z. B. Baumrind, 1973, 1981). Allerdings kann dieses alte Modell der Autorität nicht einfach wiederhergestellt werden, ganz abgesehen davon, dass das alles andere als erstrebenswert wäre.

Daher ist es zentral, das Modell der Autorität umzudefinieren, um es mit unseren Idealen einer zugewandten und sensiblen Elternschaft sowie mit den Werten einer demokratischen Gesellschaft in Einklang bringen zu können. Baumrinds (1966, 1981) Beschreibung des *autoritativen Erziehungsstils* war ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Demnach leiten autoritative Eltern die Aktivitäten des Kindes durchaus an, jedoch in einer sachbezogenen, aber auch warmen und zugewandten Art und Weise, die Dialog fördert und es dem Kind ermöglicht, die Gründe für die Entscheidung nachzuvollziehen.

Das Modell der *neuen Autorität* baut unter anderem auf den Annahmen von Baumrind auf und erweitert es um die Verbindungen zwischen ihren Arbeiten und den Konzepten zur Entwicklung einer sicheren Eltern-Kind-Bindung. Dieses Modell, das auch als »gewaltloser Widerstand« bekannt ist, beruht auf klinischen Erfahrungen und empirischer Evidenz aus Elternberatungsprogrammen, die in Israel, Deutschland, Großbritannien und Belgien durchgeführt wurden (z. B. Ollefs, von Schlippe, Omer u. Kriz, 2009; Omer, 2011; Omer u. Lebowitz, 2012; Vanschoonlandt, Van Hoken u. Vanderfaillie, 2012). In den auf diesem Modell basierenden Anwendungsprogrammen erhalten die Eltern eine kurze Beratung (im Rahmen von zehn bis zwanzig Sitzungen), die den Fokus auf die elterliche Präsenz, die Fähigkeit, die Umwelt zu strukturieren, auf Selbstkontrolle und soziale Unterstützung legt. Die Interventionen wurden mit vielen klinischen Klientengruppen und nichtklinischen Stichproben durchgeführt (z. B. Eltern von Kindern

4 Im Modell von Baumrind entspricht diese einem permissiven Erziehungsstil, bei dem ein hohes Ausmaß an Zuwendung, Wärme und Responsivität vorhanden ist und ein geringes Ausmaß an Lenkung, sowie in manchen Varianten möglicherweise auch dem vernachlässigenden Erziehungsstil, bei dem beide Aspekte gering ausgeprägt sind (Baumrind, 1966, 1981).

mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung – ADHS, mit aggressivem Verhalten, Angststörungen, selbstgefährdendem Verhalten und delinquenten Verhaltensweisen, Eltern mit Kindern, die die Schule schwänzen, Eltern, die sich über eine mögliche Computersucht bzw. einen Computermissbrauch, über Cannabis- und Alkoholmissbrauch und gefährliches Fahren Sorgen machen).

Dieser Beratungsansatz, der für Familien mit Eltern europäischen, afrikanischen und nahöstlichen Ursprungs entwickelt wurde, zeigte sich als hochwirksam, um auffällige Verhaltensweisen von Kindern vermindern zu können. Bei den Eltern ging das Gefühl von Hilflosigkeit und die Tendenz zum Bestrafen signifikant zurück. Das breite kulturelle Spektrum der behandelten Klienten zeigt, dass das Modell sowohl für die Eltern wirksam sein kann, die aus westlich geprägten Gesellschaften kommen, als auch für Eltern mit eher traditionellem Hintergrund. Obwohl die Beratung mit diesen vielfältigen Bevölkerungsgruppen unterschiedliche Schwerpunkte hat, ist die Akzeptanz für diesen Ansatz und die Auswirkungen der Intervention sehr ähnlich (► zu kulturvergleichenden Überlegungen siehe auch den Beitrag von Jörn Borke in diesem Band). Zudem zeigen sich in dieser Art der Arbeit die wahrscheinlich niedrigsten Beratungs- bzw. Therapieabbrüche (Drop-out-Rate), die man in der Literatur findet (Ollefs, von Schlippe, Omer u. Kriz, 2009).

Der Beitrag der Entwicklungsmodelle

Bindungstheoretiker haben zwei einflussreiche Metaphern zur Beschreibung von elterlichen Haltungen und Verhaltensweisen entwickelt, die eine sichere Eltern-Kind-Bindung fördern: zum einen die Metapher des sicheren Hafens und zum anderen die der sicheren emotionalen Basis (z. B. Ainsworth, 1991; Bowlby, 1988). Doch hat die Bindungstheorie dabei die Rolle der elterlichen Autorität, die für die Bildung einer sicheren Bindung notwendig ist, meistens ignoriert; dies wurde auch von einigen Vertretern der Bindungstheorie kritisiert (z. B. DeWolff u. Van IJzendoorn, 1997). Möglicherweise kommt dieser blinde Fleck daher, dass sich die Forschung zur Bindungstheorie weniger mit der mittleren Kindheit und der Adoleszenz beschäftigt hat – also den Zeiten, in denen Fragen der Autorität besonders wichtig werden (Moss, Bureau, Beliveau, Zdebik u. Lepine, 2009). In dieser Entwicklungsphase, in der das Kind seinen Explorationsradius noch einmal deutlich erweitert und dadurch neuen Risiken ausgesetzt ist, wird die Verbindung zwischen Autorität und der Schaffung einer sicheren Eltern-Kind-Bindung deutlich relevanter.

Eine Kombination elterlicher Sensitivität und Präsenz mit Formen der elterlichen Autorität kann in den späten Kindheits- und Jugendjahren dauerhaft für eine stabile Bindung sorgen. Eine so gelebte elterliche Ankerfunktion erweitert die Funktionen des sicheren Hafens und der sicheren Basis: Während der sichere Hafen und die sichere Basis Angebote der Eltern für Zuflucht und Ermutigung sind, stellt die Ankerfunktion den Aspekt der Sicherheit dar. Die Eltern nehmen ihre Rolle als Eltern wahr, indem sie das Kind davor schützen, sich in gefährliche Gewässer zu begeben. Um diese Funktion gut erfüllen zu können, müssen sich die Eltern selbst gut in ihrer elterlichen Rolle verankern. Ein Anker muss fest sitzen, um das Schiff daran zu hindern wegzutreiben. Durch eine feste Verankerung in einer positiven Form von Autorität sind die Eltern in der Lage, das Kind, sich selbst und andere Familienmitglieder vor den Stürmen zu schützen, die in seiner Entwicklung auftauchen und die es gefährden können.

Diese Annahme wird von der Studie von Jones und Prinz (2004) gestützt. Sie konnten unter Einbezug von zahlreichen Studien zeigen, dass es einen klaren Zusammenhang zwischen dem elterlichen Gefühl von Selbstwirksamkeit und den Kompetenzen als Eltern gibt. Eltern mit einer höheren elterlichen Selbstwirksamkeit neigen zu einer effektiveren Elternschaft, auch bei schwierigem Verhalten des Kindes. Vermutlich haben diese Eltern auch ein gutes Gefühl für ihre Verankerung: Sie fühlen sich wohl und geerdet in ihrer elterlichen Rolle und den damit verbundenen Pflichten. Allerdings entsteht diese elterliche Selbstverankerung nicht einfach von selbst. Im Folgenden werden vier bedeutsame Quellen elterlicher Selbstverankerung beschrieben: Struktur, Präsenz, Unterstützung und Selbstkontrolle.

Struktur

Struktur spielt eine entscheidende Rolle beim Aufbau eines stabilen und sicheren Rahmens für das gemeinsame Familienleben. Sie entsteht, wenn die Eltern Regeln und Routinen definieren, die die Aktivitäten der Familie und des Kindes sicherstellen (Minuchin, 1974). Struktur bezieht sich zudem auf das Aufstellen von schützenden Grenzen, zum Beispiel bezogen auf den eigenen Raum, ihre Arbeit oder Freizeit- und Lebensbereiche, aber auch für das Kind. Darüber hinaus geht es um die Definition von Rollen, Zuständigkeiten, Erreichbarkeiten und Rechten der verschiedenen Familienmitglieder.

Die Struktur ist von grundlegender Bedeutung für jedes Konzept von Autorität. Traditionell diente Struktur in erster Linie für die Schaffung von Distanz. Heute wollen die meisten Eltern nicht länger starre Regeln setzen, wie und wann sich ihr Kind ihnen nähern darf (Omer u. von Schlippe, 2010). Doch

wenn sich Eltern aus Sorge, einen formalen und distanzierten Stil zu praktizieren, für ein Ideal der absoluten Verfügbarkeit und Spontaneität entscheiden, bedeutet dies oft einen Mangel an Struktur. Dies kann dann dazu führen, dass dem Kind das Gefühl von Klarheit und Stabilität fehlt (Baumrind, 1981). Wie schon Minuchin (1974) argumentiert, ist elterliches Handeln in zwei Richtungen zu sehen: Grenzen können *zu undurchlässig und starr* oder *zu durchlässig und diffus* sein. Daher sollte eine gute strukturelle Beratung bzw. Therapie beide Bereiche berücksichtigen.

Die Probleme, die durch geringe elterliche Strukturen entstehen können, wurden zum Beispiel durch Studien belegt, die sich mit dem Zusammenhang zwischen elterlicher Nachgiebigkeit und Zwangsstörungen bei Kindern beschäftigt haben (Garcia et al., 2010). Die elterliche Nachgiebigkeit – die Bereitschaft der Eltern, allen Forderungen des zwanghaften Kindes hinsichtlich der Zwangsstörung nachzugeben – war hier durchweg mit größeren Funktionsstörungen verbunden (zugleich mit individuellen und familiären Belastungsfaktoren) als ein lenkendes bzw. strukturierendes Elternverhalten. Diese Befunde interpretiere ich so, dass in diesen Fällen das Bedürfnis des ängstlichen Kindes nach einem elterlichen Anker nicht erfüllt wurde.

Besonders verschärft sich die Angst bei den Kindern, deren Eltern auf jeden Anflug von Angst nachgiebig reagieren und jede Routine, alle Grenzen und Anforderungen an das Kind zurücknehmen. Diese Eltern vermitteln dem Kind, dass auch sie nicht in der Lage sind, sich gegen die Angst zu stellen. So verstärken die Eltern eher die Überflutung mit Ängsten anstatt dem Kind als Damm dagegen zu dienen. In den Beratungen des auf den hier vorgestellten Konzepten beruhenden Programms für Eltern von Kindern mit Angststörungen (Omer u. Lebowitz, 2012), lassen sich häufig zwei Formen von elterlichen Verhaltensweisen finden, die mit *autoritären* oder *permissiven Erziehungsstilen* (Baumrind, 1981) in Verbindung gebracht werden können. Beide Reaktionsformen auf die Angst des Kindes versetzen die Eltern nicht in die Lage, dem Kind helfen zu können:

- a) eine strenge, anspruchsvolle Haltung setzt das Kind unter Druck, ohne ihm Unterstützung zu geben (autoritär);
- b) eine nachgiebige Haltung erlaubt der Angst, Regeln für das Kind, für die Eltern sowie teilweise für die ganze Familie aufzustellen (permissiv).

In der Arbeit mit diesen Eltern zeigt sich, dass die Symptome beim Kind zurückgehen, wenn die Eltern beginnen, sich selbst neu als »Anker« zu verstehen. Sie beginnen, die Tagesabläufe wieder zu strukturieren und sie nicht mehr den ängstlichen Anforderungen des Kindes unterzuordnen (Omer u. Lebowitz,

2012). Es ist so, als ob das Kind die Erfahrung macht, dass die Eltern bzw. der elterliche Anker »stärker als die Angst« sind.

Ein ganz ähnlicher Prozess konnte bei Eltern von Kindern mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) nachgewiesen werden. Eine der häufigsten Beschwerden dieser Eltern ist, dass die Hyperaktivität des Kindes nicht nur das Leben des Kindes erschwert, sondern in der ganzen Familie nachhaltig für Unruhe und Konflikte sorgt.

Anstatt zu erleben, dass sie dem Kind eine förderliche Ankerfunktion anbieten können, fühlen sich Eltern hier oft durch die Unruhe des Kindes verunsichert. Wenn man Eltern hilft, eine Routine als »Anker« zu entwickeln und damit sichere Räume sowohl für sich selbst als auch für das betroffene Kind und für die anderen Kinder in der Familie zu schaffen, dann reduziert sich das Gefühl von Hilflosigkeit und Depression signifikant. Damit einhergehend kommt es zu einer deutlichen Verbesserung der Aufmerksamkeitsproblematik des Kindes (Ollefs, von Schlippe, Omer u. Kriz, 2009). Dieser Befund stützt die Annahme, dass eine Selbstverankerung der Eltern dem Kind Stabilität ermöglicht, seine Aufmerksamkeitsfähigkeit erhöht und seine emotionale Labilität verringert.

Präsenz

Elterliche Präsenz wird durch Handlungen und Haltungen vermittelt, die dem Kind zeigen, dass seine Eltern verfügbar und responsiv sind (Ainsworth, Blehar, Waters u. Wand, 1978). Dies wurde bisher typischerweise vorrangig im Zusammenhang mit kindlichen Notlagen beschrieben. Wir nehmen jedoch an, dass elterliche Präsenz auch dann sichtbar wird, wenn Eltern ihre Autorität in Form von Wachsamkeit ausüben (Omer, 2011; Omer u. von Schlippe, 2004). Elterliche wachsame Sorge ist die beste präventive Maßnahme bei Risikoverhalten von Kindern aller Altersgruppen (Petit, Laird, Dodge, Bates u. Criss, 2001). In ihrer Metaanalyse, bei der über 300 Studien einbezogen wurden, fanden Loeber und Stouthamer-Loeber (1986), dass die Verringerung von aggressivem und destruktivem Verhalten des Kindes am meisten mit elterlichen Verhaltensweisen in Form von beobachtender Wachsamkeit und Aufsicht zusammenhing (gefolgt von positivem elterlichen Engagement).

Die besondere Bedeutung der elterlichen Wachsamkeit für die Entwicklung einer sicheren Beziehung wurde besonders von Autoren hervorgehoben, die sich mit den Eltern-Kind-Interaktionen bei älteren Kindern beschäftigen. Während die Eltern in der frühen Kindheit eine ziemlich direkte Kontrolle über das Kind haben, wollen Kinder in späteren Jahren immer selbständiger sein. Dadurch bringt das Kind immer mehr Zeit außerhalb des Sichtfeldes der Eltern (Waters,

Kondo-Ikemura, Posada u. Richters, 1990). In ihrer Erweiterung der Bindungstheorie auf die spätere Kindheit deuten Waters, Kondo-Ikemura, Posada und Richters (1990) darauf hin, dass die wachsame Sorge der Eltern nicht weniger werden, sondern dass sie eine andere Form annehmen sollte. So wird sie mit zunehmendem Alter des Kindes auch abhängiger von der Bereitschaft des Kindes zur Zusammenarbeit, da Eltern und Kind als gemeinsames Ziel verfolgen, ihre gegenseitige Erreichbarkeit aufrechtzuerhalten.

Allerdings ist die Kooperation des Kindes in dieser Beziehung nicht selbstverständlich. Um eine effektive wachsame Sorge zu praktizieren, müssen Eltern die Verantwortung übernehmen und ihre Präsenz auch bei kindlichem Widerstand aufrechterhalten. Eine hilfreiche Sorge manifestiert sich daher sowohl in der sensiblen Wachsamkeit bezüglich der Signale des Kindes hinsichtlich Not und Bedrängnis (Ainsworth, Blehar, Waters u. Wand, 1978) als auch durch die Entschlossenheit, an der Seite des Kindes zu sein, auch wenn das Kind versucht, die Eltern auf Abstand zu halten (Loeber u. Stouthamer-Loeber, 1986). Beides ist nötig, um dem Kind Sicherheit zu geben. Überraschenderweise wird in der Literatur kaum auf die Ähnlichkeiten zwischen der elterlichen Aufsicht über die Aktivitäten eines Jugendlichen und der wachsamem Sorge über ein Baby eingegangen. Durch das Bewusstmachen dieser Parallelen wird der Unterschied zwischen der distanzierten und intrusiven Art von Aufsicht (Merkmal einer autoritären Form von Autorität) und dem Bindung erhaltenden Charakter einer autoritativen Verankerung deutlich.

Eltern ändern das Maß der Wachsamkeit kontinuierlich und spontan. So kann sich die Mutter mit anderen Aufgaben beschäftigen, wenn das Baby schläft oder ruhig ist, und ist doch mit ihrer Aufmerksamkeit beim Kind – diese Form der Wachsamkeit kann als *offene Aufmerksamkeit* beschrieben werden. Sie wird sich zu einer *fokussierten Wachsamkeit* verändern, wenn die Mutter ein Zeichen beim Kind wahrnimmt, das Not oder Leid bedeuten könnte. Zu diesem Zeitpunkt ist sie dann äußerst aufmerksam, greift aber noch nicht ein, um das Kind zu schützen oder ihm zu helfen, sondern wartet zunächst ab, ob sich das Baby wieder beruhigt. Wenn es dem Baby weiterhin nicht gut geht, macht die Mutter den nächsten Schritt, der als *aktiver Schutz* bezeichnet werden kann. Jetzt beginnt sie, Maßnahmen zu ergreifen, um die Not des Babys zu lindern.

Mit dem flexiblen Hin- und Herwechseln zwischen diesen Ebenen greift die Mutter auf ihre Ressourcen zurück, bietet Schutz und minimiert gleichzeitig den Grad der Intrusion. Dieses Wechseln zwischen verschiedenen Arten von Aufmerksamkeit gehört zu einer wachsamem elterlichen Betreuung in Kindheit wie auch in der Jugend. Je größer die Fähigkeit von Eltern ist, zwischen den drei Ebenen der wachsamem Sorge zu wechseln, desto effektiver ist elterliche Auto-

Haim Omers Konzept der neuen Autorität und die Bindungstheorie: Was haben diese Ideen gemeinsam, wie universell sind sie? Wie können gute Beziehungen im Spannungsfeld von Autonomie und Bindung gestaltet werden? Wo bleibt das Kind im gewaltlosen Widerstand? Welche Rolle spielt die Ankerfunktion in der elterlichen und professionellen Präsenz? Welche Bedeutung kommt der Kultur zu? Renommiertere deutsche und internationale Expertinnen und Experten setzen sich mit dem praktischen Nutzen der verschiedenen Theorieansätze auseinander. Eine Fundgrube für alle, die Familien in Schief- und Notlagen unterstützen und oft mit Autonomie-, Bindungs- und Autoritätsproblemen konfrontiert sind!

Die Herausgeber

Michael Grabbe, Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Systemischer Familientherapeut, Supervisor (IFW, SG) und Systemischer Elterncoach (IFW), ist Lehrtherapeut und Lehrender Supervisor am IF Weinheim sowie in freier Praxis tätig.

Jörn Borke, Dr. rer. nat., Diplom-Psychologe, ist Mitarbeiter der Forschungsstelle »Entwicklung, Lernen und Kultur« des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe).

Cornelia Tsirigotis, Hörgeschädigtenpädagogin, Systemische Familientherapeutin und Supervisorin (IFW, SG), Leiterin eines Beratungs- und Förderzentrums, ist Schriftleiterin der Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung und im Redaktionsteam von Systema (IFW).

ISBN: 978-3-525-46269-0



9 783525 462690

www.v-r.de